

II Zur Eröffnung des Instituts am 22. Oktober 1981

Mit freundlicher Genehmigung seiner Redaktion bringen wir nachfolgenden Beitrag aus: »Das Neue Israel«, Zürich, November 1981, S. 223 f.

In feierlichem Rahmen wurde am 22. Oktober 1981 an der Theologischen Fakultät Luzern das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung eröffnet. Der Rektor der Fakultät, *Prof. Dr. D. Schmidig*, konnte eine grosse Festversammlung begrüßen, darunter viele Persönlichkeiten, die sich für die Errichtung des Institutes eingesetzt haben oder welche mit dessen Forschungszielen in vielfältiger Weise verbunden sind, so den Erziehungsdirektor des Kantons Luzern, Dr. Walter Gut, den Präsidenten des Luzerner Grossen Rates, Peer Jäggi, die Rabbiner Mordechai Piron und Jacob Posen, die Grossrätin Susy Wyler-Guggenheim, den Vertreter der Jüdischen Gemeinde Luzern, Herbert Wyler, den Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Robert Braunschweig, Dr. Gerhart Riegner, Dr. E. L. Ehrlich, Basel, und vor allem auch den hochherzigen Donator, Joachim Silberman, Genf, der durch seine finanzielle Unterstützung die Entstehung des Instituts ermöglichte.

Das Referat von *Prof. Dr. S. Talmon* von der Hebräischen Universität Jerusalem: »Wissenschaft vom Judentum und christliche Theologie, Prinzipien und Probleme der Zusammenarbeit«, spannte einen Bogen über das jahrtausendealte Zusammenleben von Juden und Christen bis zur heutigen Zeit. Als einen Meilenstein auf diesem langen Wege bezeichnete er die Gründung des Instituts, welches das erste seiner Art in Europa ist. Er dankte dabei besonders Prof. Dr. Thoma, dem zukünftigen Leiter des Institutes, der sich für dessen Zustandekommen in ausserordentlicher Weise eingesetzt hat. Starke Betonung legte er auf die Feststellung, dass Kritik notwendigerweise geübt werden muss: sie kann zur Katharsis für neue Verständnismöglichkeiten führen. Die Problematik kann nur angedeutet, sie kann nicht vollständig untersucht werden. Ein praktisches Zusammenleben von Juden und Christen sollte aber erreicht werden können. Von Christen ausgehende Impulse, neue Wege zu beschreiten, stiessen schon bisher auf die Zustimmung der Juden. Ein neues gegenseitiges Verständnis wurde durch christlich-jüdische Gespräche ermöglicht. Alte Vorurteile konnten damit zum Teil aus der Welt geschafft werden. Man muss sich aber gerade daher davor hüten, neue Vorurteile aufkommen zu lassen. Das neue Institut wird hier eine wesentliche Aufgabe finden, welche gemeinsam auf einer theologischen Grundlage von christlichen und jüdischen Wissenschaftlern angepackt werden sollte. Für diese Zusammenarbeit von christlicher Theologie und der Wissenschaft vom Judentum kann eine grosse Zahl von jüdischen Wissenschaftlern aus den USA und Israel aktiviert werden. Dabei darf die Interdependenz von Religion und Geschichtswissenschaft nie aus den Augen verloren werden. Auf diese Weise kann das neue Institut fruchtbare Arbeit auf dem Gebiete des gegenseitigen jüdisch-christlichen Verständnisses leisten.

Prof. Dr. C. Thoma gab sodann eine ausführliche Übersicht über Auftrag und Ziele des neuen, unter seiner Leitung stehenden Institutes. Er begann mit einem Zitat von Hermann Hesse: »Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.« Schon vor 10 Jahren, als der Lehrstuhl für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern errichtet wurde, war er als ein Fenster in die Probleme und Religionen der Welt hinaus gedacht. Verschiedene glückliche Umstände verhalfen dazu, dass das gesteckte Ziel mit Erfolg angegangen werden konnte. Kollegen an der Fakultät förderten und halfen mit Wohlwollen, der Donator

Joachim Silberman beobachtete mit Interesse die Tätigkeit der von ihm initiierten Gastprofessuren, die jüdische Grossrätin aus Luzern, Susy Wyler, setzte sich bei massgebenden Politikern für die Gründung des neuen Instituts ein, die Gattin eines kürzlich verstorbenen Freundes in Wien stiftete eine Forschungskarteianlage, eine New Yorker Verlegerin will sich für wissenschaftliche Editionen des Institutes einsetzen, und nicht zuletzt ging vom Erziehungsdepartement eine aufmunternde Förderung der Pläne des zu gründenden Forschungsinstitutes aus.

Als erstes gemeinsames jüdisch-christliches Forschungsprojekt sollen alle rabbinischen Gleichnisse mit wissenschaftlichem Kommentar herausgegeben werden. Von den etwa 500 zerstreuten Gleichnissen soll zuerst dasjenige von der verstossenen Frau, das sich am Anfang eines aggadischen Werkes aus dem 4. Jahrhundert findet, und dann dasjenige von der heranreifenden Königstochter, erwähnt im folgenden Abschnitt, bearbeitet werden. Das Institut rechnet mit einer Zeit von etwa 7 Jahren, bis die ganze Arbeit zu Ende geführt werden kann.

Prof. Thoma erhofft sich auch einen Erfahrungsaustausch mit den vielen Wissenschaftlern, die auf ihren Reisen von Amerika und England nach den nordischen Staaten und nach dem Nahen Osten, speziell Israel, in der Schweiz Station machen.

Der jüdische Forschungsbeauftragte am Institut, *Dr. S. Lauer* aus St. Gallen, begründete in seiner Rede, wie ein mit der Tradition verbundener Jude dazu kommt, an einer Theologischen Fakultät mitzuarbeiten.

Das ihm gestellte Thema weist auf zwei Gegensatzpaare hin: Jüdische Tradition und Theologie, Jüdische Tradition und Fakultät. Und beiden liegt ein anderes zugrunde: Jüdische Tradition und klassische Philosophie. Ergreift man die Gegenwart ohne Rücksicht auf ihre Vergangenheit, so wirft man die eigene Kultur von sich, ohne die der anderen zu erwerben. Die Philologie aber verhilft unserem Blick zur unerlässlichen Tiefenschärfe.

Es scheint möglich zu sein, die jüdische Tradition dem Menschen der Neuzeit in der Sprache plausibel zu machen, die in ungebrochener lateinischer Tradition vom Altertum her geprägt ist. So mag antike Logik der talmudischen Erörterung behilflich sein. Und da es sich erwiesen hat, dass man in der Sprache Hegels oder Schleiermachers nicht »jüdisch denken« lernt, soll der langjährige Rektor des Hildersheimerischen Rabbinerseminars in Berlin, David Hoffmann szl., eine talmudische Erörterung jeweils zweimal vorgelegt haben, nämlich in der Sprache der kritischen Philologie und in derjenigen der traditionellen Talmudschule, der Jeschiwa. Einen scharfen Gegensatz zur philologisch-kritischen Methode stellt sodann der sogenannte »Schriftbeweis« dar, der die Rabbinen verpflichtet, ihre Entscheide auf unsere Verfassung, die Bibel, abzustützen. Über den Wert eines Schriftbeweises entscheidet nicht der philologisch-kritische Befund, sondern die Übereinstimmung mit der rabbinischen Tradition. Sehr viele jüdische Texte enthalten eindeutig theologische Gedanken, was es Dr. Lauer ermöglicht, mit Theologen zusammenzuarbeiten; und was den Promotoren reiner Fachwissenschaft und den Vertretern der sogenannten Rabbinerwissenschaft immer gemeinsam war, die Entschlossenheit, dem akademischen Eid treu zu bleiben, veranlasste ihn, an einer Fakultät mitzuwirken.

Regierungsrat *Dr. Walter Gut* beschloss die festliche Veranstaltung mit Worten der Hoffnung für ein vertieftes Verständnis zwischen Juden und Christen durch die Schaffung des neuen Begegnungsortes.

Beim anschliessenden Mittagessen überreichte *Prof. Dr.*

M. Barth von der Universität Basel im Namen derselben für die Bibliothek des neuen Institutes zwanzig Bände des Hebrew Union College und in seinem eigenen zwei weitere wertvolle Bücher. Eine Ehrung wurde der anwesenden Herausgeberin der Freiburger Rundbriefe, Gertrud Luck-

ner, zuteil, die sich seit langen Jahren für die Verständigung zwischen Juden und Christen einsetzt. Joachim Silbermann gab abschliessend seiner Dankbarkeit dafür Ausdruck, durch das neue Institut sich für diese Verständigung einsetzen zu können. G.

5 Herausforderungen, die wir prüfen müssen

Ansprache von Msgr. Jean-Marie Lustiger, Erzbischof von Paris, gehalten anlässlich des Internationalen Kolloquiums des Internationalen Rates von Christen und Juden im Martin-Buber-Haus, Heppenheim, 30. 6. 1981*/**

Tief bewegt bin ich heute abend unter Ihnen. Da mir nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht, übergehe ich jedoch persönliche Empfindungen, denen ich gern Ausdruck gegeben hätte, und wende mich dem zu, was ich für den Kern der Sache halte.

Verborgene Widerstände

Die christlich-jüdische Begegnung, um die Sie sich bemühen, ist in historischer Hinsicht von entscheidender Bedeutung. Noch vor einigen Jahren vielleicht, jedenfalls vor einem halben Jahrhundert, hätte man annehmen können, solche Bestrebungen bestünden nur noch überhaupt darin, der Vernunft zum Sieg über die Vorurteile, über das Irrationale zu verhelfen. Und so hat sich tatsächlich den Juden und den Christen – über die jeweiligen Religionsbekenntnisse hinaus – das Problem des Kampfes gegen den Antisemitismus gestellt. Eben diese aufklärerischen Vorstellungen haben eigentlich allein noch die Entstehung des Zionismus ermöglicht, und schon nach der Französischen Revolution hatten sie den Kaiser zu seinen Massnahmen zur Assimilation der Juden veranlasst. Aus einer zweihundertjährigen Erfahrung wissen wir heute darüber Bescheid, wie blutig diese Illusion des Abendlandes gescheitert ist.

Um das Problem zwischen Juden und Christen angesichts des historischen Scheiterns des Rationalismus, der Aufklärung im Abendland zu verdeutlichen, will ich der Psychologie einen Vergleich entnehmen. In der jüdischen Literatur (nicht etwa in der religiösen oder wissenschaftlichen Literatur, sondern bei den modernen Romanschriftstellern) spricht man gemeinhin von der sogenannten »jüdischen Angst«, die andere die »jüdische Neurose« nennen. Es erübrigt sich zu beschreiben, worin diese besteht; Kafka hat dies für das christliche Abendland – das seinen jüdischen Ursprung noch nicht klar identifiziert hat – höchst faszinierend zum Ausdruck gebracht. Meiner Meinung nach ist der Antisemitismus die blutige Neurose des christlichen Milieus. Sie ist das Gegenstück zur sogenannten jüdischen Neurose. Die neurotische Erscheinung des Antisemitismus Hitlers ist seit dreissig Jahren schon mehrfach erforscht worden. Ich ziele hier auf ein viel umfassenderes Begreifen der Geschichte des Abendlandes mit seinen Versuchungen, seinen Heimsuchungen, seinen Sünden, um seine geistige Krankheit zu veranschaulichen und so die Wege der Heilung zu eröffnen.

Die jüdische Welt und die christliche Welt habe ich dabei als zwei Partner betrachtet, zwei geschichtlich bestehende

Subjekte, die in ein zweifach neurotisches Verhältnis verwickelt sind.

Man kann diesen psychologischen Vergleich auch auf eine andere Weise anwenden, indem man die jüdische Welt und die christliche Welt als ein einziges geschichtlich bestehendes Subjekt betrachtet. Dann muss man sich das Abendland mit der Gesamtheit seiner Geschichte vergegenwärtigen, wo alle Strömungen der mittelländischen mediterranen Kulturen, jeweils von der Gegenwart der Juden geprägt und vom Christentum durchdrungen, sich verflochten, ohne sich jedoch zu verschmelzen. Wird das Abendland so in seiner Gesamtheit als ein einziges geschichtlich bestehendes Subjekt aufgefasst, dann wäre festzustellen, dass es von einem höchst krankhaften Zwiespalt befallen ist, den man Schizophrenie nennen könnte. Denn das Abendland scheint von einer historischen Zerspaltung seiner Grundbestandteile, einer wechselseitigen Negierung heimgesucht zu werden, die auf seine eigene Zerstörung hinausläuft.

Wir sehen es wohl, dass wir dem Erbe, dem wir verpflichtet sind, nur dann treu sein können, wenn wir von dieser tödlichen Krankheit genesen. Die Christen dürfen den Juden die Existenz nicht länger bestreiten, da sie sich sonst selbst negieren. Ebenso sollen die Juden durch die Vergebung und die gegenseitige Anerkennung dessen ansichtig werden, dass die Christen an dem Segen teilhaben, der den Juden anvertraut wurde; diese sollen also die innere Zusammengehörigkeit anerkennen. Nur die gegenseitige Anerkennung der jüdischen Treue und der christlichen Treue kann jedem erlauben, so zu existieren, wie er wirklich ist, indem er sich im Dämmerlicht der Geschichte dem messianischen Verhältnis zwischen Israel und den Völkern nähert.

Wundern Sie sich also nicht: Wenn Sie die christlich-jüdischen Beziehungen entwickeln, dann decken Sie historische Widerstandskräfte auf, die die Sünde der Menschen erlauben lassen, dann legen Sie eine historisch tödliche Erkrankung bloss, dann rühren Sie an die Wurzeln eines mörderischen Wahnsinns, wodurch sich die Völker, die die Erben der biblischen Tradition sind, jahrhundertlang gegenseitig zerfleischt haben. Damit meine ich nicht nur die Verfolgung der Juden durch die christlichen Völker, sondern auch die Kriege, die die christlichen Völker und die christlichen Nationen auseinandergerissen haben. Und an diesem Ort müssen wir an die historische Bedeutung der brudermörderischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland denken. Und hat der Staat Israel, der ein Staat wie die anderen geworden ist, nicht wiederum an derselben historischen Zerrissenheit der Nationen teil?

Die Herausforderungen der Zukunft

Unter der Bedingung, dass wir unsere wechselseitige

* Den Wortlaut und auch die Übersetzung aus dem Französischen verdanken wir Erzbischof Lustiger sowie der Hilfe der »Amitié Judéo-Chrétienne de France«, Paris.

** Thema des Symposions war »Images of the Other«.
(Anmerkungen d. Red. d. FrRu)